

## **Konferenz zur Eröffnung der Dauerausstellung des Museums der Geschichte der polnischen Juden POLIN unter dem Titel „From Ibrahim ibn Yakub to 6 Anielewicz Street“, Warschau, 11.–14. Mai 2015<sup>1</sup>**

Das Museum der Geschichte der polnischen Juden POLIN entstand an einem für die Jüdische Geschichte besonderen Ort: Das Viertel Muranów lag vor dem Zweiten Weltkrieg im Herzen des jüdischen Warschaus, zur Zeit der deutschen Besatzung bildete es einen zentralen Teil des Ghettos. Das in den 1990er Jahren konzipierte Projekt konnte mit dem Bauende des Museumsgebäudes im Jahr 2013 und mit der Eröffnung einer Dauerausstellung im Oktober 2014 verwirklicht werden. Aus Anlass der Letztgenannten wurde eine Tagung veranstaltet, welche einige Dutzend Spezialisten im Feld der Jüdischen Geschichte und Kultur sowie eine unüberschaubare Anzahl von Gästen aus Polen, Israel, Deutschland, Russland, Litauen, der Ukraine, Frankreich, Großbritannien, den Vereinigten Staaten und Kanada zusammenbrachte.

Es wurden grundsätzlich zwei Hauptfragen diskutiert: erstens, die Gestaltung der Dauerausstellung und zweitens, der Forschungsstand zu den jeweiligen Epochen der polnisch-jüdischen Geschichte. Die Aufteilung der Tagung in Panels entsprach der der Dauerausstellung. Zunächst wurden die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Museumsgalerien in einem Panel besprochen, danach folgten die weiteren Abteilungen: des 19. Jahrhunderts, der Zwischenkriegszeit, der Schoah und der Nachkriegszeit. Zudem widmeten sich zwei Panels der Zusammenarbeit von Historikern und Museen.

Aus der Fülle von Themen und Ideen, welche auf der Tagung diskutiert wurden, werden in diesem Bericht diejenigen angesprochen, welche sich wie ein roter Faden durch die ganze Tagung zogen und das meiste Interesse geweckt haben: 1) Die Frage danach, wer „polnische Juden“ sind, 2) die Bewertung der Dauerausstellung, 3) der Stand der polnisch-jüdischen Geschichtsschreibung.

<sup>1</sup> In diesem Bericht wird auf eine ausführliche Besprechung des Programms verzichtet. Dies kann in polnischer sowie englischer Sprache auf der Webseite des Museums abgerufen werden (<http://www.polin.pl/en/conference-may-2015>, letzter Zugriff am 18.09.2015).

## Polnische Juden

Eine der Ausgangsfragen, welche die Gründer des Museums beantwortet mussten, war das Narrativ, bzw. die Narrative der neu zu schaffenden Einrichtung. Schon in der Auswahl des Namens war eine thematische Profilierung beinhaltet, wonach die Geschichte der *polnischen Juden* – und nicht etwa der *Juden in Polen* – dargestellt sein sollte. Dass aber diese Frage durch die Benennung des Museums keineswegs definitiv beantwortet worden war, bewies eine rege Diskussion während der Tagung. Tomasz Kizwalter (Uniwersytet Warszawski) stellte dazu eine breite Definition vor, wonach alle diejenigen Juden, welche Polen-Litauen vor der Teilung 1772 bewohnten, auch im kommenden Jahrhundert als polnische Juden zu betrachten seien. Moshe Rosman (Bar-Ilan University) unterstrich in diesem Sinne, dass die polnischen Juden im Zuge der Teilungen ein nach wie vor integraler Teil der polnisch-litauisch-ukrainischen Gesellschaft blieben. Zudem unterstrichen Samuel Kassow (Trinity College, Hartford, Connecticut) und Gershon Bacon (Hebrew University of Jerusalem) die Komplexität des jüdischen Lebens an der Schwelle zur Moderne, welche eine einfache Definition ausschließe. Die polnischen Juden lebten bis 1918 in drei verschiedenen Ländern und gehörten nach dem Entstehen des polnischen Staates durchaus verschiedenen Lebenswelten an. Die Widerspiegelung einer solchen Komplexität im Rahmen einer Museums-galerie sei somit weitgehend unmöglich gewesen (Kassow). Auch wegen der Räumlichkeiten konnte es nicht immer gelingen, die Geschichte der polnischen Juden in vollem Ausmaß darzustellen. Stanisław Krajewski (Uniwersytet Warszawski) fand besonders die Nachkriegsgalerie davon betroffen: Sie befasse sich ausschließlich mit dem jüdischen Leben in Polen und lasse etwa den wesentlichen Beitrag der polnischen Einwanderer zur Formation des Staates Israels außer Acht.

Marcin Wodziński (Uniwersytet Wrocławski) bemerkte, dass das Museum keine einheitliche Antwort darauf gebe, wer polnischer Jude bzw. polnische Jüdin war. Die Galerien zu den jeweiligen Epochen zeigten mannigfache Möglichkeiten, wie man dies auf verschiedene Art und Weise verstehen könne. David Assaf (Tel Aviv University) hob in diesem Kontext hervor, dass die Chassidim innerhalb der entsprechenden Galerien als „die anderen“ präsentiert und somit nicht hinreichend in den gesamtjüdischen Kontext der polnisch-jüdischen Geschichte einbezogen worden seien.

## Dauerausstellung

Die erfahrungsbezogenen und oft mit Emotionen beladenen Meinungsäußerungen zur Qualität der Dauerausstellung gehörten zu den interessantesten Teilen dieser Tagung. Die jeweiligen Galerien wurden zunächst von den dafür verantwortlichen Historikern vorgestellt, danach folgten Kommentare der eingeladenen Referenten. Sowohl die Ersteren als auch die Letzteren nannten eine Fülle von gelungenen und gescheiterten Elementen. Da dieser Teil der Konferenz stark durch subjektive Wahrnehmung beeinflusst wurde, muss auch die Auswahl der in diesem Bericht präsentierten Stimmen als besonders subjektiv verstanden werden.

Der historische Berater des Museums, Antony Polonsky (Brandeis University), pries die Dauerausstellung für die gelungene Durchsetzung eines neuen metahistorischen Narratives über die Geschichte der polnischen Juden, das mehr sei, als lediglich die Geschichte des „polnischen Antisemitismus“ und der Schoah. Marcin Wodziński verlieh seiner Zufriedenheit Ausdruck, dass die Ausstellung in mehrere, der Geschichte Polens entsprechende Epochen aufgeteilt wurde und nicht etwa den Eindruck einer um die Schoah konzentrierten Erzählung verschaffe. Außerdem gehe sie weit über die simple Fragestellung nach den Verhältnissen zwischen Christen (bzw. Polen) und Juden hinaus. Allen denjenigen, die immerhin eine Sonderstellung der Schoah vermissten – beispielsweise Omer Bartov (Brown University) – erwiderte die Programmdirektorin der Dauerausstellung, Barbara Kirshenblatt-Gimblett (New York University), dass Polen als Land bereits ein Museum der Schoah sei und es nicht die Idee der neu eingerichteten Institution gewesen sei, dies zu wiederholen. Michael Steinlauf (Gratz College) schätze ein, dass es dem Museum gelungen sei, ein Angebot sowohl für ausländische Touristen – darunter israelische und amerikanische Juden – als auch für Polen zu schaffen.

Eine Besonderheit des Museums, die für jeden Besucher sofort offensichtlich wird, ist die geringe Zahl der Artefakte. Mehrere Referenten teilten die Meinung, dass sogar ein narratives Museum mehr davon beinhalten könne. Jacek Leociak (Polska Akademia Nauk) nannte in diesem Zusammenhang einige bedenkliche Beispiele wie etwa die Reproduktionen von Kisten, in denen das Ringelblum-Archiv aufbewahrt wurde, oder die aus Pappmaché gestalteten Ghetto-Trümmer. Beide Artefakte würden aber in Reichweite des Museums verfügbar: Die Kisten und Blechkannen des Archivs befinden sich im

Jüdischen Historischen Institut, ein Kilometer vom Museum entfernt, Ghetto-Trümmer würden bei jedem Neubau in Muranów gefunden werden. Im Allgemeinen sei die Galerie des Zweiten Weltkriegs zu „elegant“, um diese drastische Periode angemessen darzustellen. Leociak wies auf ein grundsätzliches Problem hin, das möglicherweise mehrere Abteilungen beeinflusste: Kurz vor der endgültigen Realisierung der Ausstellung wurde die Ausstellungsfirma gewechselt und es fehlte an Zeit mit dem neu beauftragten Unternehmen die notwendigen Konsultationen durchzuführen. Aus Sicht von Helena Datner (Żydowski Instytut Historyczny), Samuel Kassow und Michael Steinlauf mangelte es im Allgemeinen an der Thematisierung des Antisemitismus als gesellschaftliches Problem. Dies hätte viel besser für die auf den heutigen Tag ausgerichteten Bildungszwecke genutzt werden können. Kassow war sich aber gleichzeitig bewusst, dass angesichts der Fülle an bereits vorhandenem Informationsstoff, eine sinnvolle Erweiterung der Galerie unmöglich gewesen sei.

### **Historiographie zur polnisch-jüdischen Geschichte**

Einen einleitenden Vortrag zu dieser Thematik hielt Moshe Rosman, der einen Überblick über die Geschichte der polnisch-jüdischen Historiographie beginnend mit den 1970er Jahren gab. Er präsentierte sein auf Biographien basierendes Narrativ,<sup>2</sup> stellte aber gleichzeitig fest, dass dieses für die Zukunft nicht mehr relevant sein solle. Die globalisierende Wissenschaft führe nämlich dazu, dass methodische Ansätze und Quellenzugänge für Forschende aus verschiedenen Ländern ähnlich seien. Er bezog sich auch auf die seit über zwei Jahrzehnten dauernde Renaissance der Jüdischen Studien in Polen und stellte fest, dass zurzeit die Anzahl an Studierenden der polnisch-jüdischen Geschichte höher in Polen sei als in den USA und in Israel zusammen.

Einige Referenten wiesen auf den Wandel in der polnisch-jüdischen Geschichtsschreibung in den letzten 20 Jahren hin. Samuel Kassow sprach von einer geänderten Wahrnehmung des Zwischenkriegspolens von der Vorstufe zur Vernichtung bis zur „Entdeckung“ der jüdischen soziokulturellen und politischen Renaissance. David Assaf nannte etwa einen Perspektivenwechsel in der Forschung zum Chassidismus, die zuvor das 18. Jahrhundert als die wichtigste Epoche von dessen Entwicklung verstanden habe. Zurzeit sei aber

<sup>2</sup> Mehr dazu, siehe: Moshe Rosman, *How Jewish is Jewish History?*, Oxford 2007, S. 83–94.

eher das 19. Jahrhundert angesichts der damals entstehenden chassidischen Dynastien als prägender anerkannt. In der Forschung zum 20. Jahrhundert erfolgte nach Dan Michman (Yad Vashem) ein Übergang von der Geschichte der Konzentrationslager zu einer viel komplexeren ost- und mitteleuropäischen Geschichte der Beziehungen zwischen verschiedenen religiösen und ethnischen Gruppen. Andrzej Żbikowski (Żydowski Instytut Historyczny) betonte ein erhöhtes Interesse an Augenzeugen („by-standers“) der Schoah, wobei Polen nach Daniel Blatman (Hebrew University of Jerusalem) zurzeit der Hauptort zur Erforschung der auf den polnischen Gebieten durchgeführten Judenvernichtung sei. Dariusz Libionka (Polska Akademia Nauk) stellte fest, dass es noch keine Synthese zur Schoah im besetzten Polen gebe. Ein solches Unternehmen sei momentan nicht durchführbar, da noch viele Daten, beispielsweise zur damaligen Situation auf dem Land, fehlen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die renommierten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus drei Kontinenten für einsichtsvolle Analysen und anregende Diskussionen im Nexus der Forschung, der Wissensverbreitung und der Ausstellungspraxis sorgten. Inwieweit die von Jolanta Ambrosiewicz-Jacobs (Uniwersytet Jagielloński) angesprochene Diskrepanz zwischen dem wachsenden historischen Wissen und dem schwindenden kollektiven Gedächtnis praktisch wahrgenommen wird, wird die Zukunft zeigen. Das Museum wird dazu angehalten, diese Diskrepanz in die eventuelle Neufokussierung der Dauerausstellung mit einzubeziehen, um sich dauerhaft im internationalen Gedenk- und Forschungsprozess einzubetten. Dieses Postulat klang während der Tagung mehrmals an.

*Julia Pohlmann und Michał Szulc, Potsdam/Jerusalem*